

Predigt über Mt 6,25-34

(Erntedankfest Oberkaufungen, 4. Oktober 2015)

Liebe Gemeinde!

Ein Aufruf zur Sorglosigkeit. Na, wenn's mal immer so einfach wäre! Wenn wir die Sorgen einfach so loslassen könnten.

Sollten wir es nicht lieber mit Willy Schneider halten, der in den 50iger Jahren sang: „Schütt' die Sorgen in ein Gläschen Wein. Deinen Kummer tu' auch mit hinein ... Schließ die Augen einen Augenblick, denk an gar nichts mehr als nur an Glück. Und auf eins- zwei- drei wirst du gleich seh'n, wird das Leben wieder wunderschön!“?

Ich glaube, das klappt nicht. Wie sagte es doch einmal jemand: „Ich habe versucht, meine Sorgen in Alkohol zu ertränken. Aber die Biester können schwimmen ...!“

Oder sollte man einfach ein „sonniges Gemüt“ haben, die Dinge des Lebens leicht nehmen – und mit Humor? So wie Jürgen von der Lippe. 1987 sang er: „Guten Morgen, liebe Sorgen, seid ihr auch schon alle da? Habt ihr auch so gut geschlafen? Na, dann ist ja alles klar.“

Doch was machen wir, wenn wir kein „sonniges Gemüt“ haben? Wenn wir nicht zu denen gehören, die alles leicht nehmen?

Ich jedenfalls gehöre nicht zu ihnen. Ich bin von meinem Naturell her eher ein sorgender Mensch, auch ein fürsorgender. Ich denke gerne voraus. Das ist oft auch nötig – etwa in einer Kirchengemeinde. Es ist wichtig, Konsequenzen zu bedenken – wenn es darum geht, Entscheidungen zu treffen. Nicht einfach blauäugig handeln, sondern nachdenken – und das rechtzeitig.

Ich glaube, dagegen hat auch Jesus hier gar nichts einzu-

wenden. Er meint etwas anderes. Er meint die Sorge, die uns umtreibt. Er meint die Sorge, von der wir nicht so richtig loskommen, die unsere Kräfte bindet, die uns den Schlaf raubt, die uns die Freude nimmt - und die Energie.

Dieser Sorge setzt er die Sorglosigkeit entgegen. Und er bezieht das durchaus auf die ganz elementaren Dinge des Alltags: „Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet.“

„Nun“, so könnten wir einwenden: „Du hast gut reden, Jesus. Du wusstest noch nichts von Hartz IV, von Kinderarmut, von einer Zweiklassenmedizin, von einer Alterspyramide, von Arbeitslosigkeit, von der Doppelbelastung durch Familie und Beruf, von Flüchtlingen, die sich auf den Weg machen, um sich und ihre Kinder in Sicherheit zu bringen.“

Ich glaube, Jesus würde das nicht gelten lassen. Zu seiner Zeit ging es in Israel auch nicht gerade gerecht zu. Und in den Evangelien lesen wir von Bettlern, von Blinden und Krüppeln, die damals irgendwie durchkommen mussten. Das alles gab es seinerzeit auch schon. Und doch sagt Jesus: „Sorgt nicht um euer Leben ...“

Es geht Jesus auch überhaupt nicht darum, die Schwierigkeiten und Ungerechtigkeit des Lebens klein zu reden. Es geht ihm nicht um Augenwischerei. Vielmehr geht es ihm um eine Haltung. Es geht ihm um eine Lebenshaltung, die sich von manchem Schweren und Schwierigen nicht herunterziehen lässt, sondern die alledem in einer inneren Freiheit begegnen kann.

Wie kommen wir zu dieser inneren Freiheit? Wie kommen wir zu dieser Lebenshaltung? Wie finden wir dahin, Sorgen loslassen zu können? Ich glaube, es gibt mehrere Wege. Drei will ich andeuten.

In der Grundschule haben wir uns am Donnerstag mit einer

Geschichte aus der Bibel beschäftigt. Israel - befreit aus der Sklaverei in Ägypten - zieht durch die Wüste. Anfangs herrscht Freude – über die Freiheit. Doch dann kommt die Sorge: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Das Volk murt und macht Mose, dem Anführer, Vorwürfe. Ja, einige machen richtig Stimmung: „Wären wir doch nur in Ägypten geblieben!“ So sind wir Menschen. Auch heute noch. Es scheint solche Stimmen auch unter denen zu geben, die als Flüchtlinge Aufnahme bei uns gefunden haben.

Doch zurück zu Israel. Ich habe der Klasse davon erzählt, wie Gott in dieser Wüstengeschichte hilft: mit Wasser aus einem Felsen und mit Wachteln und Manna, einer essbaren Absonderung einer Wüstenpflanze.

Wir sind dann auf die Flüchtlingskinder heute zu sprechen gekommen. Im Vergleich mit ihnen haben die Kinder in unserer Grundschule so viel. Um ihnen das bewusst zu machen, sollten sie einmal malen, wofür sie alles danken können. Das war die Überleitung zum Thema „Erntedankfest“.

Wofür kann ich alles danken? Das Erntedankfest ruft uns jedes Jahr diese Frage in Erinnerung. Einmal im Jahr denken wir daran, dass das nicht selbstverständlich ist: dass wir zu essen und zu trinken haben, Kleidung, ein Dach über den Kopf usw. Wie schnell vergessen wir das!

Ich denke heute auch an das Geschenk der Wiedervereinigung. Gestern vor 25 Jahren war es soweit – ohne dass ein Schuss gefallen wäre. Die friedliche Revolution hatte gesiegt. Schade, dass oft so vergessen wird, welche Rolle die Kirche dabei gespielt hatte.

Ich fand gut, was eine Freundin mal erzählte. Als ihre Kinder noch kleiner waren, beredete sie mit ihnen abends vor dem Einschlafen immer, was an diesem Tag schön gewesen war und gut getan hatte. Und dann konnten sie Gott dafür dan-

ken – und so in die Nacht gehen.

Ich glaube: Es verändert uns, wenn wir für das danken, was wir haben, was uns geschenkt wird. Da wächst in uns Vertrauen. Es wächst das Vertrauen, dass für uns gesorgt ist. Für mich habe ich das so formuliert: Die Haltung der Sorglosigkeit speist sich aus der Dankbarkeit. Und so ist die Dankbarkeit ein erster Weg weg von der Sorge.

Die Dankbarkeit ist also so etwas wie ein guter Boden, auf dem die Sorglosigkeit wachsen kann. Und doch zielt Jesus, wenn ich ihn richtig verstehe, auf noch etwas Anderes ab. Die Lebenshaltung, zu der er einlädt, die kommt nicht von selbst. Sie ist ein Wagnis. Sie ist – anders gesagt: ein Glaubensschritt.

Ich wage es, darauf zu vertrauen, dass Gott für mich da ist und für mich sorgt, was auch immer geschieht. Jesus sagt: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachten die Heiden.“

„Heiden“ ist hier nicht abwertend gemeint. Mit „Heiden“ sind einfach die Menschen gemeint, die von Gott letztlich nichts wissen. Die nichts wissen von seiner Liebe. Die nichts wissen von seiner Fürsorge. Die nichts davon wissen, dass wir nicht tiefer fallen können als in Gottes Hand.

Das, was Jesus sagt, das, was er lebt – ist eine einzige Einladung, eine einzige Herausforderung, Gott zu vertrauen, sich ihm anzuvertrauen. Das fällt nicht immer leicht. Ja, es ist ein Glaubensschritt: Ich wage dieses Vertrauen.

Von daher ist es nicht die Frage, ob ich ein sorgloses, sonniges Gemüt habe – oder nicht. Die Frage ist, ob ich es wage, so zu leben, wie es im 1. Petrusbrief steht: „Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch.“ Das ist der entscheidende Punkt.

Es ist doch so: Alle wichtigen Dinge im Leben sind ein Wagnis. Der Glaube ist ein Wagnis. Die Hoffnung ist ein Wagnis. Die Liebe ist ein Wagnis. Sicherheit gibt es da keine. Aber es gibt Erfahrungen. Ich mache Erfahrungen mit dem Glauben. Ich mache Erfahrungen mit der Hoffnung. Ich mache Erfahrungen mit der Liebe. Und – ich mache auch Erfahrungen damit, wie es sich in meinem Leben auswirkt, wenn ich es wage, meine Sorgen auf Gott zu werfen, wenn ich sie loslasse. Es ist ein zweiter Weg, wie ich innere Freiheit gewinnen kann, Freiheit von der Sorge. Ich werfe sie auf Gott.

Die Sorge bindet Kräfte. Ganz anders die Sorglosigkeit. Sie setzt Kräfte frei. Auch Kräfte, um Probleme zu lösen. Probleme und Schwierigkeiten und Fragen sind ja wirklich da. Und wir müssen uns ihnen stellen. Aber wir geben ihnen keine Macht mehr über uns. Wir sprechen ihnen das Recht ab, unser Denken und Fühlen und Handeln zu bestimmen. Wir vertrauen uns - und die wir lieben - Gott an, dem himmlischen Vater, wie Jesus es ausdrückt.

Jesus geht noch einen Schritt weiter. Er sagt: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.“ Gemeint ist: Sucht das, richtet euch aus auf das, was zählt, was wesentlich ist. Was vor Gott zählt – und auf das, was er unter uns tun will.

In diesem Zusammenhang muss ich manchmal an Menschen denken, denen es nicht so gut geht. Mir fällt auf, dass manche von ihnen bei sich selbst stehen bleiben, einfach nicht weiterkommen, sich um sich selbst drehen. Auf der einen Seite verstehe ich das natürlich. Auf der anderen Seite denke ich oft: Wäre es jetzt nicht die beste Therapie, etwas für andere zu tun? Für Menschen, für die genau sie eine Hilfe sein könnten?

Ich glaube, dass das ein dritter Weg sein kann, sich nicht mehr von den Sorgen bestimmen zu lassen: etwas für ande-

re tun. Ganz konkret. Wegsehen von sich selbst. Hinsehen auf den, der mich braucht. Ihm beistehen – und dabei merken, wie das eigene Schwere – auch die eigene Sorge - an Gewicht verliert.

Ich meine, dass diese Haltung auch notwendig ist in unserer Gesellschaft. Auch jetzt in diesen Tagen. Wir merken, dass es gewaltiger Anstrengungen bedarf, um die Hunderttausende, die zu uns gekommen sind, zu versorgen. Und es bedarf noch größerer Anstrengungen, sie so zu integrieren, dass sie ein Teil werden von unserer Gesellschaft. Ich verstehe die Sorge, dass das nicht gelingen könnte.

Aber das, was jetzt wieder in Dresden geschieht, ist der ganz falsche Weg. Pegida hat wieder Zulauf. Zehntausend sind es, die in Dresden auf die Straße gehen. Wir erinnern uns sicher noch an den Schlachtruf, den Pegida aus der Zeit der Wende übernommen hatte: „Wir sind das Volk!“ Nur, dass es bei Pegida einen ganz anderen, einen ganz selbstbezogenen Klang bekommt. Es geht nur um einen selbst. „Wir, wir, wir, ich, ich, ich“ – das ist die Parole. Der notleidende Nächste wird nicht gesehen. Und auch nicht die Verantwortung für ihn. Da geht das, was Jesus sagt, in eine ganz andere Richtung: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes.“ Jesus hat nicht zuerst an sich selbst gedacht. Er stand für die Liebe Gottes. Und die meint immer den anderen.

Wir wissen alle nicht, was kommt. Wir leben in unruhigen Zeiten. Jeder Tag, sagt Jesus, hat seine eigene Plage, seine eigene Herausforderung. Ich möchte es immer wieder wagen, mir nicht allzu viel Gedanken um das zu machen, was morgen ist. Dabei hilft mir, darauf vertrauen zu dürfen, dass Gott an unserer Seite ist – und dass da etwas dran ist, wenn es in der Bibel heißt: „Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch.“ Amen.